

Einzelpreis  
Redaktion und  
Druck, II. N.  
Telephon:  
Sagereaktion:  
26795, 31409.  
Nachredaktion: 267

Dělnická akademie  
P r a h a  
dyberská ul. 7.



# Demokrat

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Kó 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährig . . . . . 192.—

Rückführung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich, früh

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Sonntag, 9. Februar 1929

Nr. 36.

## Adelheid Popp sechzig Jahre.

Von Theresie Schlessinger.

Am 11. Februar dieses Jahres vollendet Adelheid Popp, eine der populärsten Persönlichkeiten der österreichischen Partei und eine der bekanntesten Genossinnen der sozialistischen Internationale ihr sechzigstes Lebensjahr. Ueber ihren Werdegang aus kleinstem Glend zu erfolgreicher öffentlicher Tätigkeit hat sie selbst in einem kleinen Buch berichtet, das sicher zu den erschluerndsten und zugleich rührendsten der sozialistischen Memorienliteratur gehört. August Bebel hat die „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ mit einem



Betrieben, noch um die im Haushalt oder im öffentlichen Leben. Nur selten verirrt sich eine Frau in eine sozialdemokratische Versammlung. Die Arbeiterschaft war noch in den meisten Lebensfragen, ganz besonders aber in bezug auf die Stellung der Frau, in kleinbürgerlichen Vorstellungen befangen. Unter solchen Verhältnissen brachte ein junges Mädchen den Mut und die Geduld auf, jene vereinzelt Frauen um sich zu scharen und mit ihrer Hilfe den Widerstand der führenden Männer zu besiegen, einen Widerstand, der nicht unbegrifflich erscheint, wenn man bedenkt, wie hart die österreichischen Genossen arbeiten mußten, um unter der bornierten Polizeiregime irgendwie vorwärtszukommen und wie unwillkommen ihnen deshalb das Aufkommen neuer schwieriger Fragen sein mußte.

Wie langsam es auch in dem nächstfolgenden Jahrzehnt mit der sozialdemokratischen Frauenbewegung vorwärts ging, um die Wende des Jahrhunderts hatte sie doch schon einen angesehenen Platz innerhalb der Parteiorganisation errungen und verfügte über einen ganz ansehnlichen Stab begabter und geschulter Vorkämpferinnen, sowohl in Wien als in den Provinzstädten. Dann ging es immer rascher vorwärts, und wenn gegenwärtig die Frauen innerhalb der österreichischen Partei einen stärkeren Prozentsatz bilden als in anderen Bruderparteien, so gehört sicher Adelheid Popp zu jenen Genossinnen, welche an diesem Erfolg den allergrößten Anteil haben. Daß sie auch in der internationalen sozialistischen Frauenbewegung erfolgreich zu arbeiten versteht, haben ihr ja die Genossinnen aller angeschlossenen Länder dadurch bezeugt, daß sie zur internationalen Frauensekretärin gewählt wurde.

Seit siebenundzwanzig Jahren gehört Adelheid Popp dem Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie an und es ist dort zur Gewohnheit geworden, sich immer öfter an sie zu wenden, wenn es gilt, Zwistigkeiten zu schlichten oder heikle persönliche Angelegenheiten zu ordnen. Ihre Klugheit, ihr Tatkraftgefühl und ihre Kunst, die Menschen zu behandeln, kommen bei solchen Anlässen ganz zur Geltung. Niemals fühlt sie sich versucht, für irgendeine Sache, und mag ihr diese noch so wichtig erscheinen, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Mit jeder neuen Idee, die sie durchführen will, tauchen in ihrem Kopf auch sogleich alle Schwierigkeiten auf, welche der Durchführung entgegenstehen und bald darauf auch die Mittel zur Überwindung jener Schwierigkeiten.

Seit die Frauen in Oesterreich das Wahlrecht erlangt haben, gehört Adelheid Popp zu den angesehensten Mitgliedern des Parlaments. In vielen Reformanträgen, welche unsere Partei zugunsten der Frauen und Kinder durchsetzen konnte, oder um deren Durchsetzung sie gegenwärtig noch kämpft, ist die Initiative von Genossin Popp ausgegangen.

Wie glänzend aber der Aufstieg auch erscheinen mag, den die kleine Fabrikarbeiterin durch ungewöhnliche Geisteskraft und Begabung gewonnen hat, ihr Los war auch dann kein leichtes, als sie schon allmählich Schriftstellerin, Redakteurin und Parlamentarierin geworden war. Nicht lange nach ihrem Eintritt in die Partei hatte sie sich mit einem der angesehensten Parteimänner, dem ersten Verwalter der „Arbeiter-Zeitung“ und Vorsitzenden unserer Parteitage dem unergieblichen Julius Popp verheiratet. Mit kindlicher Härlichkeit hing die schöne junge Frau an dem viel älteren und äußerlich unscheinbaren Mann, bei dem sie zwar das wünschteste Verständnis und die liebevollste Unterstützung und Aufmunterung fand, der aber durchaus nicht in der Lage war, ihr ein bequemeres und sorgloses Dasein zu bieten. Freilich, verglichen mit den Kümmernissen ihrer früheren Jugend, bedeutete das Leben während ihrer kurzen Ehe Glück und Befagen. Julius Popp starb allzufrüh und ließ sie mit zwei kleinen Kindern zurück, deren Erziehung sich die junge Witwe mit Eifer und Verständnis widmete. Beide Knaben wuchsen zu schönen und begabten Jünglingen heran, die ihre Mutter vergötterten. Keiner von beiden lebt mehr. Der Ältere ist im Krieg gefallen, der Jüngere wenige Jahre später einer infektiösen Faltentzündung erlegen. Mit Hilfe ihrer unermüdbaren Arbeit für die Partei und der warmen Sympathie und Freundschaft, die sie stets umgeben haben ist es ihr gelungen, sich unter diesen schweren Schicksalsschlägen aufrechtzuerhalten. Ihrer schier wunderbaren Lebenskraft haben wir es zu danken, wenn sie allem Schicksalen, das ihr beschieden war, zum Trotz heute jugend-

frisch und leistungsfähig wie nur je in unseren Reihen kämpft und wir darum hoffen dürfen, daß sie noch durch viele, viele Jahre für die Sache des Sozialismus vorbildlich wirken wird.

### Der Jubilarin zum Gruß!

Wir haben der Genossin Schlessinger zu einer Würdigung des Lebenswerkes und der Persönlichkeit Adelheid Popp das Wort erteilt. Es drängt uns aber gerade in diesem Falle, im Namen nicht nur unserer Frauenbewegung, sondern auch der ganzen Partei und unserer Parteipresse auszusprechen, was uns Adelheid Popp bedeutet. Sie steht nicht nur an der Wiege der österreichischen Frauenbewegung, sondern auch an der südeten-deutschen, die ja so lange Jahre in organisatorischer und geistiger Gemeinschaft mit der alpenländischen und Wiener stand. Die deutschböhmischen und mährisch-schlesischen Industriegebiete waren seit je auch ein Arbeitsfeld der Genossin Popp. Sie hat hier vor Jahrzehnten die Saat des Sozialismus ausgestreut und in Tausenden und Aber-tausenden Frauen durch ihr persönliches Beispiel, durch ihr zum Herzen sprechendes, anfeuerndes Wort, und mittelbar durch die vielen Frauen, die aus ihrer Schule als Agitatoren hervor-gingen, das Gefühl für Menschenwürde und Gleichberechtigung, das Bewußtsein der großen Mission der Frau in unserer Zeit erweckt. Unsere Frauenbewegung kann sich nicht mit

der österreichischen messen. Uns fehlt die Großstadt, die wir zur Feste des Sozialismus ausbauen können, uns hemmen mannigfache politische Schwierigkeiten, die den österreichischen Genossen erspart blieben. Die nationalen Kämpfe, die Zerrissenheit der Arbeiterklasse. Aber auch in unseren Reihen kämpft ein ansehnlicher Prozentsatz klassenbewußter Frauen und Adelheid Popp kann heute, wenn sie Rückschau auf ihr Lebenswerk hält, mit Stolz auch unserer Partei und unserer Frauenbewegung gedenken, deren erste Erweckerin, deren langjährige Führerin, deren bereitwillige Helferin sie auch später in der Zeit der erzwungenen Trennung gewesen ist.

Es wird wenige Genossinnen in unserer Partei geben, die Adelheid Popp nicht als Rednerin und Schriftstellerin, es wird keine geben, die sie nicht dem Namen nach als eine Erweckerin und Führerin der proletarischen Frauen kennen. Daß wir sie, die heute nur noch selten als Gast zu uns kommen kann vermissen, wir gestehen es gern, und am meisten vermissen sie wohl ihre Mitkämpferinnen und Freundinnen aus der Vorkriegszeit, die Frauen, die aus ihrer Schule hervorgegangen sind und von ihr so viel gelernt haben. Unser Aller Glückwunsch sei darum heute Adelheid Popp entboten, unsere herzlichsten Grüße und zugleich der andere Wunsch, sie möge sich weiter auch als die unerschütterliche und noch oft bei uns Einkehr haltende

## Bierländerkonferenz in London.

Reparationen. — Schulden. — Rheinlandsfrage.

Montag laßt die Exekutive der S. M. J.

London, 9. Februar. Die sozialistische Bierländerkonferenz (Deutschland, England, Frankreich, Belgien) hat am Samstag unter Vorsitz Macdonalds ihre Sitzungen beendet. Nach Schluß der Verhandlungen wurde folgendes offizielle Kommuniqué ausgegeben:

Die Delegierten der vier sozialistischen Parteien, die auf der Londoner Konferenz am 8. und 9. Februar vertreten waren, haben die gegenwärtige internationale Lage geprüft, namentlich die Probleme der Reparationen und der internationalen Schulden, sowie die Frage der Rheinlandsräumung. Sie haben im vollen Einver-

nehmen die Haltung vereinbart, die unter den gegenwärtigen Umständen einzunehmen ist, wobei sie von den allgemeinen Grundfragen ausgingen. Die auf den Konferenzen in Frankfurt a. M. im Jahre 1922, Berlin und Hamburg 1923 und Luxemburg 1926 formuliert wurden.

Am Sonntag nachmittags findet eine Sitzung des Büros der Sozialistischen Arbeiter-Internationale statt. Sie hat die am Montag beginnenden Verhandlungen der Exekutive der Internationalen vorzubereiten.

## Spiegel und Denunzianten werden mobilisiert.

Letzte Rettungsversuche Primo de Rivera.

Madrid, 9. Februar. Das Amtsblatt veröffentlicht als Ergänzung zu dem Erlass vom 3. Februar eine königliche Verfügung, in der folgendes bestimmt wird:

1.) Alle Personen, die in der Öffentlichkeit Unheil für das Land voraussetzen, und die Minister und hohen Behörden kritisieren, um deren Autorität und Ansehen zu erschüttern, sind zu verhaften. In Madrid sind sie der Leitung der Sicherheitspolizei und in den Provinzen den Gouverneuren zu übergeben.

2.) Gesellschaften, die gegen die Bestimmung verstoßen, wonach sie sich politischer Erörterungen zu enthalten haben, werden, wenn ihre Mitglieder die im ersten Artikel angegebenen Verstöße begehen, geschlossen.

3.) Die Ministerabteilungen werden verpflichtet mit den Namen der Beamten in der Zentralverwaltung, als auch der Provinzverwaltung und der örtlichen Verwaltungen aufzutreten, die Anzeigen über Tätigkeiten, Arbeitslosigkeits- und politische Diktation enthalten, und be-

sonders diejenigen anführen, die sich als Gegner des Regimes erweisen und dessen Ansehen und Autorität angreifen suchen.

4.) Die den Verwaltungs- oder Regierungsinstanzen unterstehenden Organisationen werden, wenn sie das Regime bekämpfen, aufgelöst.

5.) Alle Bureaus des Somaten und der „Union Patriótica“ werden Listen derjenigen Personen anlegen, die zur Verleumdung und zur Demoralisierung der öffentlichen Meinung neigen. Diese Listen werden zur Verfügung der Behörden gestellt werden, wenn die Umstände es erfordern.

Die im ersten Artikel genannten Personen werden mit Gefängnis von 1 bis 14 Tagen und Geldstrafen von 25 bis 2500 Peseten bestraft, unabhängig von den Strafen, auf die die Verurteilten gegebenenfalls gegen sie erkennen. Die Strafen für die in den Artikeln 2 bis 4 erwähnten Personen werden vom Ministerrat festgesetzt, dessen Entscheidung unvorberuflich ist.

## Der neue Anarkurs in Moskau.

Moskau, 9. Februar. (Tsch.) Die Sowjetregierung hat einen Beschluß angenommen, der neben der bereits bestehenden Steuerbefreiung von 35 Prozent der Bauernwirtschaften eine Reihe neuer Steuerbequichtigungen für Bauern vorsieht, die die Ausfallrisiko erweitert und den Ernteertrag erhöht haben.

## Italien unter der Herrschaft des Papstes

Aufhebung der Trennung von Kirche und Staat. — Die kirchliche Ehe wieder obligatorisch.

Rom, 9. Februar. Von den nichtverbürgten Details über das Abkommen zwischen der italienischen Staats- und dem Vatikan, die hier kurzfassen, sind zu vermerken:

Durch das Konkordat zwischen Italien und dem Vatikan wird der bisherigen Trennung der Kirche vom Staat in Italien ein Ende bereitet. Der Papst erhält das volle Recht, die Bischöfe in ganz Italien zu ernennen. Die kirchliche Ehe werde in Italien obligatorisch erklärt werden, was eine Änderung in der italienischen Zivilgesetzgebung erfordern wird.

Die italienische Presse bewahrt auch heute noch volles Stillschweigen über das Abkommen. Sie unternimmt sich damit einer Weisung des Ministerpräsidenten Mussolini. Dieses Verbot wird zweifellos erst nach Veröffentlichung der offiziellen Mitteilung im „Osservatore Romano“ aufgehoben werden.

# Schulreform in Sicht.

Der Fragebogen, den das Schulministerium für die vielbesprochene Reform (Enquete) — ist sie endlich zusammengetreten? — vorbereitet hat, läßt erkennen, daß dieser Beratungsverfahren ein zwar ungemein wichtiges, aber immerhin begrenztes Arbeitsfeld zugewiesen wird und daß eine Reihe nicht weniger bedeutsamer, als die ihr zur Beantwortung vorgelegten Fragen, die hauptsächlich das innere Leben der Schule betreffen, offenbar ohne Teilnahme der an der Schule interessierten Kreise im Schoße der Regierung erledigt werden sollen. Die Enquete soll sich in erster Linie mit dem Aufbau unseres niederen und mittleren Schulwesens, in zweiter Linie mit einzelnen Unterrichtsgegenständen, der Reifeprüfung und den Fachschulen befassen. Will man vielleicht, gedeckt durch das Frage- und Antwortspiel der Enquete, Maßnahmen ins Werk setzen, denen das Licht der Öffentlichkeit minder günstig wäre?

Auf die Fragestellung selbst haben zweifellos ohne die Ergebnisse der neueren Forschungen über die Psychologie des Schulkindes ebenso eingewirkt, wie die Schulreform des Auslandes. Vor allem scheint sich die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, daß die Umgestaltung, die die Schule in Oesterreich in den Jahren 1926 und 1927 erfuhr, in mancherlei Hinsicht für uns vorbildlich zu sein vermöchte, da die sozialen Verhältnisse unseres Schulwesens vollziehen soll, denen unseres Nachbarstaates unzweifelhaft eher gleichen als z. B. denen der westeuropäischen Länder. Wie in Oesterreich werden wohl auch bei uns vor allem zwei Tendenzen zum Durchbruche gelangen. Zunächst die Forderung, daß die Mittelschule mehr oder noch mehr als bisher den Bedürfnissen des „praktischen Lebens“ entgegenkomme, daß also das humanistische Gymnasium mit seiner Betonung der der Antike entnommenen Bildungselemente wieder um ein Stück in den Hintergrund trete, der Unterricht in den altklassischen Sprachen eine weitere Einschränkung erfahre und durch Unterweisung in den lebenden Sprachen ersetzt werde. Mit anderen Worten: die Bourgeoisie führt den Kampf um eine Mittelschule, die sich der herrschenden Wirtschaftsordnung mehr und mehr anpaßt, jeldbewußt weiter. Die *Marxistische* Schulreform, die vor zwanzig Jahren in Kraft trat, bedeutete den ersten großen Sieg in diesem Kampfe. Er ruhte bisher nicht: eine Position nach der anderen ging den Verehrten des alten humanistischen Ideals verloren. Sie mußten es mit ansehen, wie die Anzahl der reinen Gymnasien immer mehr zurückging, die der griechisch-losen Realgymnasien von Jahr zu Jahr wuchs, die dem Lateinischen und Griechischen eingeräumte Stundenzahl nach und nach beträchtlich vermindert und zuletzt — vor zwei Jahren — der Beginn des Griechisch-Unterrichtes aus der dritten in die fünfte Klasse verlegt wurde. Vor dem Klasseninteresse des kapitalistischen Bürgertums mußten eben alle anderen Stimmen schweigen. Aber die Kämpfer gegen die humanistische Bildungsidee fanden Bundesgenossen sehr unfreiwilliger Art innerhalb der Schulmänner: es hat dieser Idee nicht wenig geschadet, daß man in den Reihen der Unterrichtsbehörden, daher auch der Lehrer kämpfhaft die Fiktion aufrecht erhielt, als könnte unser heutiges Gymnasium in den altklassischen Sprachen noch dasselbe Ziel erreichen, wie vor vierzig und fünfzig Jahren. So bildete sich in diesen Lehrfächern ein Unterrichtsbetrieb aus, der

Erfolge vortäuschte, die ihm nicht beschieden sein konnten. Man kann das schonend Platonische Philosophieren oder auch anders nennen. Tatsache ist, daß heute allenthalben auch Philosophen die gänzliche Unmöglichkeit einsehen, in diesen Lehrfächern an die Schüler dieselben Ansprüche zu stellen wie ehemals, und das einzige Rettungsmittel für die Pflege ihrer Wissenschaft darin erblickten, daß eine kleine Anzahl von rein humanistischen Gymnasien den hierfür besonders befähigten Jünglingen eine gründliche Einführung in das Studium der Antike zuteil werden läßt. — Wenn nun in unserem Fragebogen die Möglichkeit aufscheint, daß der Lateinunterricht ganz in die Oberstufe verlegt wird, wenn das Griechische ganz unterwünscht bleibt, so kann die bevorstehende weitere Abschöpfung der humanistischen Studien an unserer Mittelschule gar nicht deutlicher vor Augen geführt werden.

Im engsten Zusammenhang hiermit steht die zweite Tendenz, deren Siegeszug gegenwärtig vielleicht noch verzögert, keineswegs aber für immer aufgehalten werden kann: auch die Tschechoslowakei wird die Einheitschule über kurz oder lang, in der einen oder anderen Form einführen. Dem Verfasser des Fragebogens schweben hierbei offenbar mehrere Möglichkeiten vor Augen: entweder kann für sämtliche Mittelschultypen eine gemeinsame vierklassige Unterstufe geschaffen werden, an die sich eine mehrgebaltigte Oberstufe anschließt, eine Einheitsmittelschule, die zugleich einen scharfen Trennungsstrich zwischen sich und der Bürgerschule zöge und demnach die unsozialistische Verwirrung dieser Idee darstellen würde. Es könnte aber auch die Unter- mittelschule ganz durch die Bürgerschule ersetzt werden und diese ihr bisheriges Ziel: Vorbereitung auf praktische Berufe mit dem Nebenziele der Vorbereitung auf die Oberstufe der Mittelschule und auf Fachschulen verbinden — ein Gedanke, der besonders heftig von den Mittelschulprofessoren bekämpft wird, weil seine Verwirklichung ihrer Ansicht nach eine Senkung des Bildungsniveaus der Mittelschule und eine empfindliche Schädigung ihres Standes herbeiführen würde. Man sieht aber nach der Fragestellung in der Zentralfeste auch die dritte Möglichkeit ins Auge, einen leichten Uebergang von der Bürgerschule an die Mittelschule zu schaffen, sei es durch die Einführung von Differenzprüfungen für besonders begabte Bürgerschüler, sei es dadurch, daß man an den Mittelschulen für Bürgerschulabwolverner eine eigene Uebergangsklasse einrichtet oder eine verkürzte, etwa fünfjährige, an die Bürgerschule anschließende Mittelschule ins Leben ruft.

Wie hat man dieses Problem in Oesterreich gelöst? Dort dauerte sich bekanntlich nach dem im August 1927 unter Mitwirkung der Sozialdemokraten im Nationalrat zustande gekommenen Schulgesetz die neugeschaffene Hauptschule, die an die Stelle der alten Bürgerschule tritt, auf der vierten Klasse der Volksschule auf. Sie erfüllt, wie die „Arbeiter-Zeitung“ seinerzeit schrieb, die „doppelte Aufgabe: ihren Jünglingen die höchste im Rahmen der Schulpflicht erreichbare Allgemeinbildung in ihrem Hinblick auf das praktische Leben zu vermitteln, dabei aber gleichzeitig die hierzu Befähigten zum unmittelbaren Uebertritt in eine Obermittelschule vorzubereiten“. Um dieser Doppelaufgabe gerecht zu werden, wird die Hauptschule in zwei Klassen zügen geführt, in denen auf die verschiedensten Leistungsfähigkeit der Schüler durch die Auswahl des Lehrstoffes und die Art des Lehrvorganges entsprechend Rücksicht genommen wird. Wer nun einen durchschnittlich guten Gesamterfolg im ersten, dem „Mittelschul“ für Befähigtere, anzuweisen und an dem betreffenden fremdsprachigen Unterricht

dieses Klassenzuges teilgenommen hat, kann ohne Aufnahmepflicht oder Erprobungsfrist in die nächsthöhere Klasse einer Mittelschule, nach vollständiger Abschließung der Hauptschule auch in die erste Klasse einer Obermittelschule überweisen. Auch aus einer Hauptschule, die nicht in Klassen zügen geführt wird, ist der Uebertritt in eine Mittelschule dann möglich, wenn die Lehrerleistung einen Schüler als „besonders befähigt“ bezeichnet. Das Hauptschulgesetz sieht aber für bestimmte Fälle auch Ueberleitungs-klassen vor, die ihre Jünger zum Uebertritt in die fünfte Klasse einer Mittelschule vorbereiten, und fünfjährige Aufbauschulen, in denen begabte Abgänger ländliche Volksschulen zur Hochschulreife geführt werden sollen. (Hier ist die Abhängigkeit unseres Fragebogens von der österreichischen Schulreform besonders deutlich.)

## Die faschistisch-kerikale Blutsbrüderschaft

**Eitel Jubel in der christlichsozialen Presse.**  
Das Abkommen zwischen Vatikan und Quirinal, das im Grunde ein Bündnis der katholischen Geistlichkeit mit dem Faschismus darstellt, wird in der christlichsozialen Presse entsprechend bejubelt. Jedes Gefühl der Scham über die Kapitulation des „Statthalters Christi“ vor einem blutrünstigen Gewaltmenschen, über das Bündnis der Kirche mit dem Regime der Mörder, fehlt den kerikalen Journalisten, die wie jede Handlung des unerschrockenen Papstes, so auch diese rechtfertigen müssen. Die „Deutsche Presse“ etwa schreibt:

„Die Initiative zur Lösung dieses heißen Problems von Weltbedeutung mußte von Italien selbst kommen. Und sie kam von Italien, zwar nicht von jener Aera, die die Unrechtmäßigkeit, die sie durch den Raub des Kirchenstaates begangen hatte, nicht eingestehen wollte, sondern von dem neuen Italien Mussolinis, der sich offenbar bemüht, alle konservativen Kräfte, auch die Kirche, für den Dienst des neuen Italiens zu gewinnen.“

Offenbar bemüht sich doch auch die Kirche, dieses „neue Italien“, das heißt das Italien der schmachtvollen Ansdichschaft, der blutigen Diktatur, zu gewinnen. Aber es würde für ihr Renommee durchaus genügen, daß sie sich gewinnen läßt, daß sie ein Reklameinstitut des Faschismus wird. Wie muß eine Jugenderziehung aussehen, die den Faschisten genhem ist! Und doch ist der Papst mit ihr einverstanden. Die Erziehung der Jugend zu Mördern scheint also durchaus in der Richtung der „religiösen“ Erziehung zu liegen.

Daß die Verführung mit dem dritten Italien stattfindet hat auch seinen Grund nicht in der Unnachgiebigkeit des demokratischen Italien, sondern in der Bonartigkeit des Vatikan. Wenn heute die christlichsozialen Zeitungen jubeln, daß der Papst „wieder frei“ sei, daß er „sich nicht mehr als Gefangener der italienischen Regierung betrachte“, so verfälschen sie damit ja nur die historische Wahrheit. Das liberale Italien war bereit, dem Papst dieselben Garantien zu geben, ein Territorium, eine ausreichende finanzielle Entschädigung und alle Rechte eines Souveräns, die ihm jetzt von Mussolini zu gestanden werden. Der Unterschied ist nur der, daß der Papst aus den Händen des italienischen Volkes nicht annahm, was er jetzt aus den Händen des blutigen Duce dankbar entgegennimmt. Es ist nicht für Italien, sondern für den Papst bezeichnend, daß der Ausgleich mit dem Faschismus vollzogen wird. Die Kerikalen sollen nur nicht zu früh jubeln. Die Folgen des Friedensschlusses werden vielleicht ganz die erwünschten sein. Denn das offene Be-

kenntnis Roms zum Faschismus wird sehr viele anständige Menschen von der Kirche abstoßen, der sie vielleicht bisher Gefolgschaft leisteten. Und wenn Kirche und Faschismus, Papst und Mussolini identisch sind, dann dürfen sich die Kerikalen nicht wundern, wenn es anständige und demokratisch denkende Menschen vorziehen werden, aus der — faschistischen Gemeinde auszutreten!

## Lügen haben kurze Beine.

**Judereuerung und Genossenschaften.**

Als vor einigen Monaten die Empfehlung der arbeitenden Bevölkerung über das vom Konfignore Stramek eifrig geförderte Attentat der Jüderbarone maßlos groß war, wollte die tschechisch-kerikale Presse durch Lügen über die Arbeitergenossenschaften den Jüderwuchern zu Hilfe kommen. Die tschechisch-kerikalen mußten zwar die Lügen bald widerrufen, nichtbestoventiger übernahmen sie die diversen Kopfbücher der deutschen Christlichsozialen. Genosse Lustig von der tschechischen Großhandels-gesellschaft der Konsumvereine beschloß aber, diesem ein Exempel zu statuieren und leitete der Verleumder faulen zu lassen, darum mußten neben dem christlichsozialen „Volk“ in Jägerndorf auch die Brüner „Tagespost“ be- und wehmütig folgende Erklärung veröffentlichen:

„In einem am 16. September 1928 unter dem Titel „Der teuere Jüder“ veröffentlichten Artikel haben wir behauptet, daß die Großhandels-gesellschaft große Mengen Jüder angekauft und daß Herr Lustig oft bei dem Sekretär des Jüderartells angefragt hat, ob der Jüder wirklich teuere sein wird. Durch diesen Artikel führten sich sowohl die Großhandels-gesellschaft der Konsumvereine als auch ihr Direktor Emil Lustig in ihrer Ehre getränkt und haben gegen den verantwortlichen Redakteur dieses Blattes die Strafanzeige wegen Vergehens der Ehrenbeleidigung erhoben.“

Wir erklären, daß alle Behauptungen dieses Artikels, den wir einer anderen Zeitung entnommen haben, soweit sie die Großhandels-gesellschaft und Herrn Direktor Lustig betreffen, auf unrichtigen Informationen beruhen. Wir widerrufen deshalb alle diese Behauptungen und bedauern die Veröffentlichung dieses Artikels.

Die Redaktion.  
Aber das nächstemal dürften die Herrschaften wieder frisch drauflos lügen!

# Alt Nr. 513.

Aus den Papieren eines Rechtsanwalts.  
Von E. G.  
Copyright durch „Verlag Das Neue Geschicht“, Frankfurt a. M.

„Ich glaube es nicht, aber ich will Sie nicht hindern“, und in meinem Hirn flammte der Gedanke auf, daß — vielleicht durch eine noch heute verborgene Regung des Schicksals — es dem höheren Richter möglich werden konnte, die beiden Menschen einander zu erhalten. „Ich will Sie gewiß nicht hindern...“  
Er nahm die Akten und ging, sein Struß war flüchtig und kalt.  
Monate verstrichen. Herbst und Winter waren über das Land gezogen. In der Unrast des täglichen Werks, der Ueberfülle der Eindrücke hatte ich Vender vergessen.  
An einem frühen Märztag, als die Sonne schon sommerliche Strahlen warf, aber aus Südost, über den Schwarzwaldbergen, noch ein kalter Wind heranzog, ging ich mit meinem Kind vor die Stadt um Anemonen und Weidelächchen zu pflücken. Bald war das Kind mit einem Bündel Weidelächchen beladen und lief laut jauchzend voraus. An einer Weggabelung sah ich es aus dem Gesicht. Der Weg lief zwischen Weinbergen und waldigen Baumbeständen hindurch. An einer großen, knorrigen Ähr sah ich das Kind wieder. Es stand bei einem Manne, und es schien mir, als ob der Mann das Kind um etwas gebeten hätte, ich sah, wie es das Bündel zerriß und dem Manne eine Anzahl Zweige gab.  
„Vater“, rief mir das Mädchen zu, „er hat gesagt, ich solle ihm Ähren schenken, ich habe sie ihm aber nicht alle gegeben, sie gehören doch mir.“  
Der Mann war Vender. Er zog die Ähre

und stand verlegen. Vender war bleich und wogte das Haar war lang und fiel in dünnen Strahlen über die Stirne. Sein Kinn schien über und über mit farblosen Stoppeln bedeckt. Auch die Kleidung war vernachlässigt. Der Rock, ein verbrauchter Waffenrock, voller Flecken, die Schuhe waren zerissen und mit Schnüren zusammengehalten, der Hemdtragen schulte, aber die glänzenden Abzeichen steckten noch im Tuch des zerstückelten Rockes. „Sie sind es, Vender, ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen. Ihnen ist's seitdem nicht gut gegangen?“  
„Ist das Ihr Kind, Herr Doktor?“ antwortete er, indem er mit einem der Zweige spielte, die ihm das Kind gegeben hat, „mein Bub ist fänger und bald gerade so groß.“  
„Warum antworten Sie mir nicht? Ihnen ist's nicht gut gegangen?“  
„Wollen Sie es wissen, Herr Doktor? Man hat mich überall abgewiesen, es gibt keine Gerechtigkeit mehr, ich will nicht mehr leben.“  
„Warum arbeiten Sie nicht, Vender? Nur wenn Sie arbeiten, können Sie wieder ein zufriedener Mensch werden.“  
„Herr Doktor, das ist unmöglich, ich kann nicht mehr schaffen, ich halt's bei keiner Arbeit mehr aus, sie haben mir alles genommen, es gibt keine Gerechtigkeit mehr.“  
Mitleid steigt in mir auf: „Vender sie müssen vergessen, Sie sind noch jung, in Ihren Nähten verzweifelt man nicht, Sie müssen arbeiten, geben Sie in eine andere Gegend. Die Zeit heißt gar vieles.“  
„Aber nicht den Haß, Herr Doktor, denn ich haße sie jetzt alle, auch die Frau und das Kind!“ Das schreit er heraus, stotternd, unbekümmert um die Umgebung, so daß sich das Kind ängstlich an mich schmiegt.  
Ich breche ab. Es ist unnütz auf den Mann einzureden. Im Weggehen sage ich noch: „Kommen Sie einmal zu mir, ich will sehen, ob ich etwas für Sie tun kann.“

Er schüttelt den Kopf und wendet sich von uns ab. Bald ist er hinter den Bäumen verschwunden.  
„Vater, wer war der Mann? Ich hab mich so vor ihm gefürchtet und er tut mir doch so leid.“  
„Mein liebes Kind, es ist einer von den Menschen, die das Schicksal vor uns ausgezeichnet hat.“  
Ich sage das schon zu mir, das Kind ist aufgesprungen, es hat fröhliche Teufchen gesehen.  
Vender kam nicht zu mir. Aber seine heruntergekommene Erscheinung hatte sich mir eingepägt, und lange Zeit stand sie noch vor mir, so wie mich in der Jugendzeit die Gestalten aus einem Wachsigurenkabinett verfolgten. Ich fühlte, daß einer bei mir gewesen war, der bereits außerhalb unserer Ordnung gestellt war, ein Friedloser, der sich selbst geachtet hatte. Was war das Ende? Der Gedanke macht mich schaudern.  
An einem Sonntagmorgen des Jahres 1922 ging ein Mann auf der Straße von Hendorf nach dem Nachbarfeld. Ringsum blühte das Land, die Luft war aufgeregt und schwer, und das Geläute der Glocken sank in dem feuchten Dunst zu Boden. Der Mann ging langsam, Schritt vor Schritt. Er trug einen vierjährigen Knaben im Arm, der Knabe war notdürftig gekleidet und schloste an eine Jüderstange, dabei stießen ihm die Tränen über das Gesicht. Von Zeit zu Zeit streifte der Mann den Knaben und blühte die weiße Landstraße zurück, worauf sich jedesmal sein Schritt auf wenige Augenblicke beugte. Als es auf dem Hendorfer Kirchturn 10 Uhr schlug, schrie das Kind mehrere Male, es wollte zu seiner Mutter zurück, und versuchte sich aus dem Arme des Mannes zu lösen. Auf das hin setzte der Mann den Knaben auf eine Steinbank. Da sah Jakob Vender mit seinem Knaben, den er wieder an sich gezogen hatte, und blühte auf das Land ringsum, die Berge, Felder, Win-

ger, die Dörfer und die weiße Ebene. Der Tag war immer heißer geworden, und die Sonnenstrahlen fielen immer zitternd auf das Gesicht des Rufkaumes, das nur wenig Kühlung bot. Die Umrisse aller Gestalten waren ineinander verschlungen, alles schien im Glanz des weißen Sonnenlichts verwoben, flüchtig, seiner Körperlichkeit beraubt. Von einem nahen, lauten Geschwungenen Hügel, auf dessen Kruppe ein altes



Kirchlein steht, kam wie von fernem Winden getragen, der Duft der blühenden Reben und Strich an den beiden Menschen vorbei nach dem Flachland zu.  
Das Kind schrie noch immer und Vender hatte es fest an sich gerissen. Da sah er, wie aus dem Dorfende Radfahrer herausbrachen, er zählte laut, es waren mehr als fünf, und hinter ihnen wälzte sich eine große Schar Männer, Weiber und Kinder. Vender erkannte an dem Dunkelgrün der Röcke, an den weißgelb gerben Knöpfen, daß die beiden vordersten Radfahrer Gendarmen waren.  
(Fortsetzung folgt.)

### Massenflucht aus dem bürgerlichen Lager.

Im österreichischen Nationalrat hat jüngst Abg. Gen. Klimberger, der Obmann des Verbandes der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und Kaufleute Österreichs eine interessante Budgetrede gehalten. Gen. Klimberger hatte früher ausgeführt, daß infolge der vollständig verkehrten kapitalistischen Handels- u. Zollpolitik von 555.780 Selbständigen nicht weniger als 126.368, das sind 77 Prozent, bloß ein Einkommen von 90 bis 350 Schilling pro Monat erreichen. Wenn infolgedessen die bürgerlich eingestellten Gewerbetreibenden und Kleinrentner den kapitalistischen Parteien die Gefolgschaft versagen, so ist das kein Wunder. Diese Flucht aus dem bürgerlichen Lager ins sozialdemokratische zeigt sich bei den Wahlen der Genossenschaftsleitungen in den einzelnen Gewerben aufs deutlichste. Vor einem Jahr haben die Sozialdemokraten in Wien mit einer zwei Drittel Mehrheit eine sozialdemokratische Genossenschaftsleitung gewählt. Kurz darauf war das gleiche bei der Genossenschaft der Strohhuterzeuger, der Ledererzeuger und der Pfisterer.

Aber selbst bei jenen gewerblichen Korporationen, die unsere Genossen nicht sofort erobern konnten, sehen wir ganz respektable oppositionelle Stimmen, die für die sozialdemokratische Liste abgegeben worden sind. So haben wir, sagt Gen. Klimberger, bei einer, vor etlichen Monaten stattgefundenen Wahl der Fleischhauer 167 gegen 466 Stimmen unserer Gegner auf unsere Liste vereinigen können. Bei den Tischlerarbeiten die Gegner 107, wir 80 Stimmen, bei den Juckerbäckern haben wir ein Drittel der abgegebenen Stimmen bei den Glas- und Wasserleitungsinstallateuren haben wir 147 gegen 308 gegnerische Stimmen erhalten. Bei der Tischlergenossenschaft haben wir gegenüber 1927 die Zahl unserer Stimmen verdoppelt, wir stiegen nämlich von 167 auf 336 Stimmen. Bei den Uhrmachern haben wir 154 die Gegner 294 Stimmen. Besonders interessant ist die Wahl bei den Friseurern, die vor kurzem stattgefunden hat. Im Jahre 1927 hatten wir 245 die Gegner 723 Stimmen; nun sind wir von 245 auf 405 gestiegen, die Gegner von 723 auf 698 Stimmen gesunken. Interessant ist auch die Umwandlung der Gesinnung bei den Sperlern. Im Jahre 1922 wurden 37 sozialdemokratische Stimmen für unsere Liste abgegeben, im Jahre 1925 schon 85 und im Jahre 1928 sogar 206.

Mit der Uhr in der Hand, mein Klimberger kann man feststellen, wann der Moment eintrifft, an dem auch diese Genossenschaften von uns gewonnen werden. Bei einer Reihe von Genossenschaften haben wir, Dank der Vermittlung der jeweiligen Leitungen, Kompromisse abschließen können, auf Grund welcher wir ohne Kampf und entsprechend unserer Kraft unseren Einzug halten können.

So zeigt das Eindringen der Sozialdemokraten in die Gewerbetenossenschaften, die einst das Bollwerk der Christlichsozialen, der Stütze des Antifolkwismus waren, den steigenden Aufstieg der Sozialdemokratie, die immer mehr die Hoffnung aller arbeitenden Menschen wird.

**Eine neue Affäre des Unterrichtsministers Dr. Hodza.** Gegen den Minister Dr. Hodza hat sein Parteifreund Dr. Srobar, wie wir seinerzeit mitgeteilt haben, in einem Buche schwere Anschuldigungen erhoben, wonach der gegenwärtige Unterrichtsminister sich als seinerzeitiger Gesandter der Tschechoslowakischen Republik in Budapest heimlich nicht ganz einwandfrei benommen hat. Diese Angelegenheit ist noch nicht ausgetragener und schon erhebt im „Slovák“, dem Blatte Hlinkas, der Generalsekretär der slowakischen Nationalen Partei Abgeordneter Machaček, eine neue Anschuldigung. Danach soll Hodza dem Graner Erzbischof aus dem Ertrag der slowakischen Kirchengüter im Jahre 1927 trotz des Protestes der slowakischen Bischöfe 22 Millionen Kronen überwiesen haben. Machaček stellt an Hodza die Anfrage, ob dies mit Wissen des Ministerrates geschehen ist. Die Sendung des Geldes nach Gran war ganz ungerechtfertigt, weil vier Fünftel der Diöcese des Graner Erzbistums auf dem Gebiete der Slowakei liegen, während die großen Besitztümer des Erzbischofs auf ungarischem Gebiet sind. Machaček nennt das Vorgehen Hodzas ein „unqualifizierbares Verbrechen“. — Dazu wird eine amtliche Erklärung abgegeben, daß das Graner Erzbistum beim Saager Schiedsgericht eine Klage auf 863.000.000 Kronen gegen den tschechoslowakischen Staat erhoben hat und daß auf diesen Betrag ein Vorkauf von 23.000.000 Kronen gegeben wurde. Diese Zahlungen sollen sowohl von den Vertretern des slowakischen Exilrates als auch von den verantwortlichen Faktoren der tschechoslowakischen Volkspartei zur Kenntnis genommen worden sein.

**Tschschostowal'sche Demokritie.** Wie die Ernennungen in die Bezirksverwaltung zu Ungunsten der Arbeiterklasse sich auswirken, lehnen die Verhältnisse im Bezirk Friedland. Bei den Wahlen erhielten die ausgesprochen bürgerlichen Parteien 8 Mandate, während die Sozialdemokratischen Kommunisten und deutschen Nationalsozialisten ebenfalls 8 Mandate bekommen haben. Die beiden Gruppen hatten sich also die Wagnisse geteilt. Ernannungen wurden nun 8 Mitglieder, und zwar 6 Angehörige des Bundes der Landwirte, ein Mitglied des sudendeutschen Landbundes und ein tschechischer Gutbesitzer. Damit ist also eine zwei Drittelmehrheit der ausgesprochen bürgerlichen Parteien geschaffen worden. — Mit

diesem Standal bei der Ernennung der Sachverständigen in die Bezirksverwaltung ist es aber noch nicht genug. Vor dem Inkrafttreten der Verwaltungsreform griff die den Arbeitern und Angestellten feindlich gesinnte Bezirksverwaltungscommission nach den Rechten der Gemeindeangestellten, nach der schon seit vielen Jahren bestehenden Systemisierung der Dienststellen. Man wollte diese Dienststellen aufheben und ihnen anstatt ihrer Monatsbezüge ein Tagelohn geben. Da sich die Gemeinde dagegen wehrte, hat nun die Bezirksbehörde tatsächlich die Aufhebung der Systemisierung dieser Dienststellen verfügt, ohne daß für diese Maßregel nur der Schatten einer Begründung vorhanden wäre. Diesen Streich werden die organisierten Angestellten dem Herrn Bezirkshauptmann nicht vergessen. — Der Herr Minister

des Innern scheint jedenfalls den Arbeiterbezirk Friedland für ein grünes Paschalis zu halten.

**Eine Affäre Hlinka.** Wir haben bereits darüber berichtet, daß infolge der Angelegenheit Hlinka innerhalb der slowakischen Volkspartei heftig gestritten wird und daß der Abgeordnete Juriga in seinem Wochenblatt gegen den Parteichef Hlinka scharfe Angriffe erhoben hat. Juriga fährt nun in seinen Angriffen gegen Hlinka fort und beschuldigt diesen, daß er bei den letzten Wahlen dem ehemaligen magyrischen Gespan Georg Sulc um den Betrag von 200.000 K ein Mandat verkaufen wollte, was jedoch durch den Protest des Abgeordneten Tomanel mißlungen sei. Dem Großgrundbesitzer Dr. Stefan Poljak hat er tatsächlich um 500.000 K ein Mandat verschafft.

## Neue Straßenkämpfe in Bombay.

### Viele Tote. — Ueberfüllte Krankenhäuser.

**Bombay, 9. Feber.** (Reuter.) Gestern abends sind in Bombay neuerlich ernste Unruhen ausgebrochen, als sich alarmierende Nachrichten verbreiteten, daß der zwischen den Muslimen und den Hindus abgeschlossene Waffenstillstand gebrochen wurde. Die Ausschreitungen brachen gleichzeitig ungefähr an zwölf Stellen aus. Vereinzelt Gruppen von Hindus und von Mohammedanern wurden überfallen und unbarbarisch mißhandelt. Es gab viele Tote, und die Krankenhäuser sind mit Verwundeten überfüllt. Die meisten Opfer wurden durch Messerstiche oder Dolchstöße verletzt.

Starke Militärabteilungen patrouillierten in Panzerautomobilen in den von diesen Ausschreitungen betroffenen Stadtteilen und mußten einige Male gegen angreifende Truppen von der Schußwaffe Gebrauch machen. Die Festigkeit der Ausschreitungen hat in den frühen Abendstunden etwas nachgelassen, trotzdem herrscht aber in einigen Stadtteilen noch große Aufregung unter den Hindus und Muslimen.

## Erste Sitzung des Experten-

### auschusses.

**Paris, 9. Feber.** Die Bank von Frankreich gibt folgenden Bericht aus:

Der Sachverständigenauschuss hat heute vormittags in der Bank von Frankreich unter dem Vorsitz des Gouverneurs dieses Instituts, Moreau, seine erste offizielle Sitzung abgehalten. Im Verlaufe der Zusammenkunft sind lediglich Maßnahmen praktischer Art bezüglich der Organisation der späteren Sitzungen besprochen worden. Sie werden endgültig im Verlaufe der ersten offiziellen Sitzung angenommen werden, die Montag, nachmittags 14 Uhr, im Hotel „Astoria“ stattfindet.

**Paris, 9. Feber.** Bezüglich der Art des Vorgehens bei den bevorstehenden Arbeiten des Experten-ausschusses ist man der Ansicht, daß Plenarsitzungen besonders am Anfang und eine Annäherung zwischen den einzelnen Theilen in privaten Aussprachen der Beteiligten gesucht werden wird. Es ist wahrscheinlich, daß die Experten aus ihren Reihen zwei Unterausschüsse bilden werden, von denen der eine mit dem Studium der Zahl und der Höhe der deutschen Zahlungsverbindungen betraut werden und der andere sich mit der eventuellen Kommerzialisierung der deutschen Reparationsschulden beschäftigen wird.

## Young doch Vorsitzender.

**Paris, 9. Feber.** Ueber die heutige offizielle Sitzung der 14 Delegierten des Sachverständigen-

## Und die Braut weint.

### Von Erich Gottgetreu.

Hust, inmitten der Karpathen und nahe der rumänischen Grenze gelegen, hat ungefähr 15.000 Einwohner, 5000 davon sind Juden, fast alle von ihnen Chassidim, also fromm, sehr fromm.

Als ich nach Hust kam, fand gerade eine Hochzeit statt. Das Weinen einer Mädchenstimme ätzte bei diesem freudigen Ereignis aus dem Festhaus heraus. Ich ging mit einem jüdischen Juden, der mich einführen wollte, hinein, der Sache nach, und dies ergab sich:

Herrmann Perchowitsch und seine Frau, Händler in einem Dorf unweit Hust, haben eine Tochter. Sie ist 14 Jahre alt, soll verheiratet werden. Die Familie fährt zu Markt nach Hust, die Tochter bleibt zu Hause. Im Gasthaus wird ein Schwadchen erfragt. Chaschowitz heißt der Mutter, er ist berüchtigt. Auch diesmal versagt er nicht. Den Jewowitz aus Karachlowo hat er zur Hand. Das ist ein sehr edler Hausjunge.

Hausjunge, muß der Leser wissen, ist bei den vergessenen welken Juden von Karpathen-Nuzland jener Typ junger Juden, der nicht auf einen bestimmten Beruf hin erzogen wird, sondern das tut, was der Vater tut, ein braver Vocher ist und vor allem fleißig darnet. Edel ist er wegen seiner starken Neigung für Buch und Gebet, mit einer gewissen Verachtung, mit fleischen Wangen körperlicher Unentwickeltheit, physischer Schwäche. Nun soll er heiraten.

Die Eltern der beiden Kinder treffen sich auf

**Bombay, 9. Feber.** Zu den bereits gemeldeten neuerlichen Unruhen wird noch mitgeteilt, daß die Truppen, als sie in einem Bezirk die Ordnung wieder herzustellen versuchten, von der Schußwaffe Gebrauch machen mußten. Die Zahl der Toten wird auf 30, die der Verwundeten auf 100 geschätzt.

## Außerordentliche Maßnahmen.

**Bombay, 9. Feber.** Durch eine heute erlassene Befehlsmachung werden Ansammlungen von mehr als fünf Personen auf öffentlichen Straßen und Plätzen und das Betreten der Straße zwischen 19 Uhr abends und 6 Uhr früh verboten. In der Stadt selbst herrscht bis zum Abend Ruhe, dagegen kam es in Kalfadevi am Nachmittag zu schweren Zusammenstößen. Das Militär machte von der Schußwaffe Gebrauch. Vier Personen wurden getötet und mehrere verwundet.

## Der Ostbalt unterzeichnet.

**Moskau, 9. Feber.** Im Volkskommissariat des Auswärtigen fand heute die Unterzeichnung des Protokolles statt, durch das der Kollektivvertrag zwischen Sowjetrußland, Polen, Rumänien, Estland und Lettland vorzeitig in Kraft gesetzt wird. Die Unterzeichnung wurde durch eine Rede Litwinows eingeleitet, auf die der polnische Gesandte in Moskau Patel antwortete. Der Unterzeichnung wohnten die Mitglieder des Kollegiums des Außenkommissariates und Vertreter der Presse bei.

## Der Mörder Obregons hingerichtet.

**Mexiko, 9. Feber.** Der Mörder des Präsidenten Obregon, Toral, wurde heute durch Erschießen hingerichtet.

## Amerikas Flottenrüstungen.

**Washington, 9. Feber.** (Reuter.) Das Gesetz über den Bau von fünfzehn 10.000-Tonnen-Kreuzern und eines Flugzeugmutter-schiffes, wurde nach seiner Annahme durch den Senat und das Repräsentantenhaus dem Präsidenten Coolidge zur Unterschrift überreicht. Der Präsident wird das Gesetz vor seiner Entscheidung seiner Budgetkommission zur Prüfung der Höhe des Aufwandes und außerdem auch dem Marine-Ministerium übermitteln.

## Religion und Sozialismus.

### Zwei neue Zeitschriften.

„Das Rote Blatt der katholischen Sozialisten“, dessen Ankündigung bereits in der politischen Welt einiges Aufsehen erregte, ist jetzt in Köln (Urfulaplay 16) mit seiner ersten Nummer herausgekommen. Es bekennt sich mit gleicher Lebhaftigkeit zu dem überkommenen Glaubensgut der katholischen Kirche wie zu der modernen Lehre des Sozialismus. „Wir sind keine Katholiken“, heißt es darin, „der gehört nicht zu uns, der in Glaubens- und Sittenlehren den Hirten der Kirche Anlaß zur Lage gibt.“ Auf der anderen Seite wird die Freiheit der Zeitschrift betont. „Keine Instanz, auch nicht die Partei, ist uns Autorität.“

Also, das Verhältnis des Sozialismus und des Katholizismus zu einander soll auf dem Wege der Diskussion geklärt werden, mit dem Ziel, zu zeigen, daß zwischen beiden kein unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Hermann Müller, Otto Braun, Wels, Seppering, Leipart u. a. kommen zu Wort mit Erklärungen, die der Tendenz des neuen Unternehmens verständnisvoll entgegenkommen.

„Das Rote Blatt der katholischen Sozialisten“ erscheint einmal im Monat.

Der Zufall will es, daß zu gleicher Zeit auch eine andere Zeitschrift zu erscheinen beginnt, die gleichfalls die Beziehungen zwischen Sozialismus und Christentum pflegen will, jedoch nicht nach der katholischen, sondern nach der protestantischen Seite. Sie will jeden zweiten Monat erscheinen und wird von Prof. Dr. Georg Wünsch-Marburg redigiert. (Verlag der religiösen Sozialisten, Karlsruhe-Ruppur.) Das staltliche erste Heft nennt u. a. Prof. Dietrich-Karlstrube, Pfarrer Fuchs-Eisenach, Lic. Dr. Biedarst-Berlin, sowie den holländischen Pfarrer Banning und den Schweizer Nagaz als Mitarbeiter.

In einem einleitenden Aufsatz unterzieht der Herausgeber, Prof. Wünsch, seine Aufgabe. Er findet die Bezeichnung „religiöse Sozialisten“ eigentlich falsch, denn er will keinen „religiösen“ Sozialismus zum Unterschied vom „profanen“. „Wir bejahen den Sozialismus der modernen Arbeiterbewegung... innerhalb dessen wir uns nicht doktrinar festlegen, auch nicht auf den marxistischen Sozialismus.“ Doch sei der Marxismus und seine Verknüpfung mit christlicher Religiosität ein besonders wichtiges Problem, und es ließen sich da positive Verbindungslinien ziehen.“ Zum Schluß heißt es:

Wir können nur solche brauchen, die entschlossene Sozialisten und Opfer für ihre Ueberzeugung zu bringen bereit sind. Eine behagliche Zukunft in Gestalt von vorteilhaften Pfünden können wir nicht in Aussicht stellen, wohl aber den Frieden, den der Gehorsam gegen inneres Mißtrauen und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zum Opfer entschlossener Menschen bereitet — Menschen, die wissen, daß ihrer Sache die Zukunft gehört.“

Die beiden neuen Zeitschriften sind bemerkenswerte Zeugnisse einer Entwicklung, die von weiten Parteifreunden mit Interesse und Sympathie verfolgt wird.

## dem Markt, sie handeln um die Mägde, sie werden handelseinig. Man geht noch zum Rabbiner.

Er heißt die Ehe gut. Beide Eltern ziehen zur symbolischen Andeutung des Abschlusses an den zwei Seiten eines länglich gefalteten Taschentuches. Der Handel ist damit perfekt. Die Kinder können einander nicht.

Der Vater kommt nach Hause und sagt zur Tochter: „Du bist verlobt.“ Die Tochter ist vierzehn Jahre alt.

Der andere Vater kommt nach Hause und sagt zum Sohn: „Du bist verlobt.“ Der Sohn ist achtzehn Jahre alt.

Zum ersten Male sehen sich Braut und Bräutigam bei jener Hochzeit eines ganz weitläufigen Verwandten, der ich bewohnte, und da wird nun auch die eigene Verlobung gefeiert.

So: Die Mutter sagt: „Komm ins Zimmer, hier ist dein Bräutigam.“ Das Mädchen will nicht und weint. Sie weint so laut, daß das Weinen bis auf die Straße dringt. Endlich bekommt sie von der Mutter zwei Klapsen. Und wird so gewollt.

Die Braut tritt ein, den Rücken dem Bräutigam zugekehrt. Nach einer Weile dreht sie sich überwillig um, er überreicht ihr schüchtern ein Geschenk, einen Armreif, der sie mehr interessiert als der Mann, der dazu gehört.

Oder vielmehr: Er interessiert überhaupt nicht.

„Ich will einen Ring haben!“ Das weint, das schreit. Und kann nur mit Mühe und Ueberredungskunst der ganzen gleichfalls schreienden Hochzeitsgesellschaft dazu gebracht werden, vor-

läufig den Armreif anzunehmen. Später soll er gegen einen Ring umgetauscht werden.

Einige Zeit darauf wird geheiratet. Es ist anzunehmen, daß bei dieser Gelegenheit eine neue Verlobung zustande kommt.

Gefährlich ist die Ehe von Minderjährigen nicht anerkannt, Schwierigkeiten macht der Staat indessen nicht. Er weiß, daß die Religion der Chassidim auf jeden Fall stärker ist als er.

Die Haare der Frauen werden abgefrisiert, radikal, sie dürfen auch nicht mehr nachwachsen. Die Aufgabe des Weibes ist nicht, schön zu sein — schöne jüdische Frauen sah ich in dieser mittelalterlichen Welt überhaupt nicht —, sondern Kinder zu gebären, soviel wie möglich, und sie bekommt sie selbst noch mit fünfundsünfzig Jahren.

So lebt das Paar von Schabbes zu Schabbes, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Der Tod ist eine Fortsetzung dieses Lebens, ein Fortwärtsweg, und die Dolchstöße in der Hand des Toten sind Wanderflöße der Seele auf der Straße nach Jeruschochim, der heiligen Stadt.

Das wirtschaftliche Elend ist entsetzlich groß. Ich frage unfern alten Hausjungen, wovon er lebt.

„Von Gehäßen.“

„Welcher Art?“

„Was so kommt.“

„Und wenn nichts kommt?“

Er bleibt die Antwort schuldig.

Wie ist ihm das doch alles so gleichgültig neben Gott dem Gerechten, dem gerechten Gott!



Entdeckung eines neuen Kometen. Auf der Hamburger Sternwarte wurde von Professor Schwassmann und Dr. Bachmann auf photographischem Wege ein neuer Komet im Sternbild des Stiers 1 1/2 Grad südlich von dem Stern Zeta Tau entdeckt.

Die Angst vor der Scheuerfrau.

Stoffen und sich überall gleich. Vor einiger Zeit hörte man, daß der Pastor eines württembergischen Ortes bei Heilbronn die Scheuerfrau seiner Kirche arbeitslos gemacht habe, weil in seiner Familie eine sozialdemokratische Zeitung gelesen wurde.

Unter dieser Last stehen die Pfaffen der alleinigen echten Kommunismus nicht zu. Die Aufwartefrau, die die Ehre haüte, die Fußböden des kommunistischen Sekretariats für Beschäftigten zu säubern, erhielt folgenden Schreibbrief:

„Dadurch, daß Sie aus der kommunistischen Partei durch Ihr Verhalten ausgeschlossen wurden, sind wir gezwungen, Sie mit sofortiger Wirkung fristlos zu entlassen. Die von Ihnen ausgeführte Arbeit erfordert immerhin ein hohes Maß von Vertrauen, das wir jetzt zu Ihnen nicht mehr haben können.“

gez. Rudolf Kemmer.

Es ist nicht so einfach, kommunistisch Scheuerfrau zu sein. Man muß nicht nur verstehen, Wasen und Scheuerfrau kunstgerecht zu führen, man muß auch im Besitz der alleinigen Wahrheit sein. Das ist angesichts des Wechsels der jeweils gültigen Wahrheiten in der W.D. nicht leicht!

Der letzte Tag vor dem Tode.

In dem serbischen Dorfe Madimirci wurde dieser Tage an dem Bauerntochter Miladin, der seinen Arbeitgeber ermordet hatte, das Todesurteil vollstreckt. Der Delinquent, der die Nachricht von seiner Hinrichtung launlich aufnahm, entgegnete Freunden und Bekannten, die ihm damit Trost zusprechen wollten, daß in letzter Minute seine Begnadigung eintreffen könnte.

Als der arme Sünder im fahlen Dämmerlichte des nächsten Morgens nach seinem letzten Wunsch gefragt wurde, verlangte er Kraut, Weißbrot und einen halben Liter Wein mit den Worten: „Laßt mich in Ruhe dieses schöne Essen genießen, und dann geht's an's Sterben. Bis zu meinem Verbrechen habe ich ehrlich gedient und gearbeitet, nich aber kein Mal richtig sattessen und schlafen können.“

Nach der Herbermannzeit wurde er den Gendarmen zum letzten Gang übergeben. Der Schmied, der die Fesseln sprengen sollte, zitterte vor Erregung bei seiner Arbeit. „Was? Du zitterst?“ meinte Miladin, „das ist Schlafal. Aber Gott möge jene strafen, die mich bis zum Weißbluten ausbeuteten und hierher brachten.“ Fröhlich schrie er dann zur Richtstätte. Bei der Verlesung des Urteils unterbrach er ungeduldig den Richter: „Aber Herr Richter, hören Sie doch schon auf. Ich kenne das alles. Paragraph 151, Punkt 1, Tod und festsitz. Was zieht Ihr alles so in die Länge! Macht recht schnell schlau. Mein Leben ist mir längst leid.“

Er trat dann in die Grube, sang ein schweres südbömisches Lied, redete sich traurig empör und rief den Gendarmen scharf zu: „Feuer!“ Zwei Salven krachten und setzten seinem Leben ein Ende. Mit diesen Salven war der formale „Gerechtigkeit“ Genüge geschehen!

„Der Patriot.“

Regie: Ernst Lubitsch. — Hauptrolle: Emil Jannings.

Aus dem, französischen handlichen Theaterstücken nachgebildeten historischen Drama „Der Patriot“ von Alfred Reumann hätte ein mittelmäßiger Regisseur vielleicht einen Ausstattungsfilm mit reichlich Kostümen und Uniformen gemacht. Ernst Lubitsch dreht nach dem Stück ein Filmdrama, das trotz Massenfiguren und großen Dekorationen ein Schauspielerspiel ist. Das Drehbuch schrieb Hans Kräly. Es ist nicht so dicht, nicht so originell, wie Krälys Bücher sonst zu sein pflegen; neben gut geführten Epischen gibt es auch Bilder, in denen zu alten und billigen Mitteln Zuflucht genommen wird. Ein Hans Kräly müßte doch eine Intrige dramaturgisch ausarbeiten können, ohne daß einem Zuschauer ein wichtiges Detail aus dem Wandel genommen wird. Neben den bedeutungslosen Augenblick, die Minute, in der Graf Pahlen die Leiche des Königs dem Kaiser anzufließen läßt, das Wertvollste, das er besitzt, der Versuchung zu opfern, gehen Kräly-Lubitsch adios hinweg; mit dem Vertauschen einer Schnapsflasche ist dieser innere Konflikt des Grafen Pahlen nicht erledigt, sondern nur verdrängt. Der unglückliche Unfall aber war, die Figur des Thronfolgers dazugewöh-



Volkswirtschaft.

Aus der Internationalen Gewerkschaftsbewegung.

Eine internationale Gewerkschaftskonferenz in Prag.

Zu der letzten Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes wurde beschlossen, im Mai in Prag zwei gewerkschaftliche Tagungen abzuhalten. Donnerstag, den 23., Freitag, den 24. und eventuell Sonnabend, den 25. Mai findet die Sitzung des Ausschusses des I. G. B. statt. Die Konferenz der internationalen Berufssekretariate, für die eine allgemeine Aussprache vorgesehen ist, soll am Nachmitt. des 24. Mai stattfinden. Die Tagesordnung der Ausschusssitzung wurde wie folgt festgestellt: 1. Eröffnungsgedächtnis und Begrüßungsansprachen. 2. Tätigkeitsbericht des Vorstandes über das Jahr 1928 und Aktionsprogramm für das Jahr 1929. Referent: A. Sassenbach. 3. Vorbereitung der internationalen Arbeitskonferenz 1929. Referent: C. Mertens. 4. Die weltwirtschaftliche Lage und das wirtschaftliche Programm des I. G. B. Referent: Th. Leipart. 5. Beschäftigung für Arbeiter und Angestellte. Referent: R. Lanerle. 6. Festlegung von Ort und Zeit des internationalen Gewerkschaftskongresses 1930. Der Vorstand beschloß, zur Ausschusssitzung eine Reihe nicht angeschlossener Landeszentralen zur Abordnung von Gästen einzuladen.

Ein Gewerkschafter: Arbeitsminister in den Vereinigten Staaten.

Dem „International Labor News Service“ zufolge nimmt man in guantanierrichten Kreisen in Amerika allgemein an, daß der Arbeitsminister des Kabinetts Hoover direkt aus den Kreisen der Gewerkschaftsbewegung gewählt werden wird. Als Kandidaten werden bereits Green, Präsident des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, und W. L. Hutchison, vom Holzarbeiterverband genannt.

Die größte Gewerkschaft der Welt.

Trotz Arbeitslosigkeit und eingeschränkter Erwerbsfähigkeit sind die Mitgliederzahlen des Deutschen Metallarbeiterverbandes durch die aufwühlende Wirkung der Aussperrung in der Eisenindustrie Nordwestdeutschlands noch immer im Steigen begriffen. Im vierten Quartal 1928 betrug die Zunahme 35.000. Der Deutsche Metallarbeiterverband zählt nun 912.000 Mitglieder.

Gewerkschaftliche Summerschule in England.

Unter der Leitung des Generalrates des Britischen Gewerkschaftsbundes wird in den zwei Wochen, die mit dem 6. Juli beginnen, im Ruskin College in Oxford eine Summerschule abgehalten werden. Es sollen speziell Fragen zur Behandlung gelangen, die die praktische Tagesarbeit von Gewerkschaftsbeamten betreffen. Generalsekretär Citrine wird Vorträge halten über die Stellung der Gewerkschaften innerhalb der modernen Industrie sowie über die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung. Der bekannte Spezialist in gewerkschaftlichen Rechtsfragen, Sir Henry Dwyer, wird über Gewerkschaftsrecht sprechen. Weiter werden zur Behandlung gelangen: Unfallversicherung, Lohnfestsetzung, Schiedsgerichtsbarkeit und Schlichtungsverfahren (Hugh), Fabrikinspektion, gewerkschaftliche Verwaltungsarbeit usw. Die Schule steht Männern und Frauen offen. Das Kursgeld beträgt 52 sh 6 d.

Zwangsarbeit und Verzerrung auf der Internationalen Arbeitskonferenz.

Die von Internationalen Gewerkschaftsbund eingeleiteten Schritte zu Gunsten der Ernennung von Eingeborenen der verschiedenen Kolonien usw. als Delegierte und Sachverständige

zur Behandlung der Frage der Zwangsarbeit auf der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz hat ein weiteres günstiges Resultat erzielt: die holländische Regierung hat auf Ersuchen der Landeszentrale ihre Zustimmung zur Heranziehung eines Eingeborenen als Sachverständigen gegeben.

Influenza!

nimm die neue Sorte

PEZ Menthol - Eukalyptus

Kleine Chronik.

Der Spatz auf der Wohnungssuche.

Winterabenddämmerung. Kälte ist die Luft. Schneeschwer lagert es über den Mietshäusern der grauen Vorstadt. Hier und da sieht man Sperlinge ihre Niststätten aufsuchen. Ein ausgezeichneter Schlafplatz scheint der Dachrand über meinem winzigen Mansardenfenster zu sein. Hin und her hüpfen Vögel auf der Dachrinne, auf den Ziegeln. Ein Spatz lugt fuchend unter einen Dachziegel. Ein Spatz lugt fuchend unter einen Dachziegel zu sein,“ denkt er wohl.

Aber da — ein Petergeschrei — ein altes Männchen stößt pfeilschnell aus seiner kleinen Behausung heraus, packt seinen erkochenen Kletterraden und zerrt ihn an die Dachrinne. Schnell eile ich ans Fenster und sehe plötzlich, wie ein Spatz über der Rinne herunterhängt. Es sieht aus, als wenn er an irgendeinem spitzem Gegenstande hängen geblieben sei. Aber tatsächlich hält ihn der Fledermaus, das alte Männchen, an einer Fingelfeder gepackt. Das arme Tier hängt zwischen Himmel und Erde. Da läßt der kleine hartberige Hausvater seinen Unterarm los und dieser fliegt eilig auf den Dachfirst, um sein zerzaustes Gefieder in Ordnung zu bringen. Es dunkelt immer mehr, und ängstlich sucht der arme ausgefetzte Spatz an der Dachrinne entlang, ob sich für ihn nicht noch ein kleiner Winkel zum Schlafen finden will. Endlich bricht die Nacht an, und Ruhe herrscht.

Schwer lehne ich noch lange am Fensterloch meines Dachstübchens. Merkwürdig, wie doch auch in der Natur das Recht auf Unterkunft von den hartberigsten Säugetieren verlagert wird! Kampf ums Dasein — unter den Menschen, unter den Tieren — überall.

Mit Speck fängt man Käse.

So dachte offenbar ein kleiner Jubilant in dem frommen Derriden Herrnhut, dem St. der Brüdergemeinde gleichen Namens, als er sein zweihundert Jahre altes Hauschen loswerden wollte. Er bot das Grundstück dem Konsumverein Vorwärts (Ebnau) zum Kauf an und sorgte dafür, daß dieses Angebot nicht unbekannt blieb. Der jähle Fuchs konnte keine Herrenhüter! Weil das Wort „Konsumverein“ auf den größten Teil der biederen Herrnhüter ungefähr dieselbe Wirkung ausübt, wie das rote Tuch auf ein bekanntes, aber immerhin nützliches Tier, beschloßen sämtliche Geschäftsinhaber in einer gemeinsamen Besprechung, die Gemeindegasse das Haus laufen zu lassen. Sie selbst erklärten sich bereit, die Verzinsung des Kaufpreises zu tragen. Der kluge Grundstückbesitzer erhielt für sein Hauschen — auf das der Konsumverein übrigens gar nicht reaktierte, weil es für ihn völlig wertlos war — einen Betrag von 23.000 Mark. Ein innerlich inkonstantes Geschäft! — Die Kosten der Verzinsung werden die schlauen Webermänner nun auf die Preise ihrer Waren aufzuschlagen versuchen. Doch das tut nichts! Die frommen Herrnhüter sind vor der Jubilation durch den „roten Konsumverein“ verhornt geblieben. Aber auf wie lange?

Diesen Jaren, der in bleicher Angst vor seinem Volke bebt und jeden erschrecken läßt, der ihm auf seiner rasenden Jagd durch die Straßen entgegensteht, diesen Zerkrümmten in Purpur, der wie ein wildes Tier durch den Palast laucht, und nur durch eine rechtzeitige Schmeichelei zu lenken ist, spielt Emil Jannings. Er knüpft an ältere Rollen an, an seinen Nero, seinen Pharaos, seinen Tartüffe. Die Figur hat keine innere Zeichnung, macht keine Wandlung durch; sie ist vom Autor und Regisseur auf eine Note gestimmt worden. Dennoch bietet Jannings eine imponierende Leistung, die nur an einigen Stellen wieder um eine kleine Nuance zu ertönen scheint. Beherrschter, harter, mimisch ausdrucksstärker gibt Lewis Stone den Bahnen; es ist nicht das erste Mal, daß ein weniger bekannter Darsteller schauspielerisch den berühmten „Es“ übertrifft. Florence Vidor verknüpft sich dann traurig schon anzusehen. Technisch ist der Film lauserte, gelegentliche Arbeit: photographisch ist er ein Meisterwerk.

Ein schöner und guter Film, gewiß, aber nicht ohne den Film, den man erhofft hat: trotz Lubitsch und Jannings ein wenig langweilig und, gestochen wie es offen, ohne den genialen Funken, ohne das Mitgeföhende, ohne das unübersteigliche Zwingende, das man von einem Lubitsch-Film fordern darf, fordern muß.

Fritz Haefenfeld.

Prager Kurie am 9. Feber.

Table with exchange rates for various currencies including Dutch, Czech, and others.

Gerichtssaal.

Dreierlei junge Menschen.

Der Kaufbold.

Prag, 9. Feber. Franz Tulipanel ist ein Zirkusler Kind. Zirkus, das ist ein Stück Peripherie von Prag. Tulipanel ist stolz darauf, zur Peripherie zu gehören. Er ist zwar erst 24 Jahre alt, aber gefessen hat er schon ein paar Mal. Meistens wegen irgendeiner Kauferlei mit einem Polizisten oder einer kleinen Unschicklichkeit. Zuvor trank er sich stets „Courage“ an. Auch diesmal war es so. Er behauptete, es waren 10 Biere, die er zuvor genossen hatte, ehe er dem Polizisten mit dem Totschläger drohte. Der Polizist behauptete, Tulipanel sei angeheitert gewesen, aber 10 Biere waren es keineswegs, die an ihm erkennlich waren. Tulipanel sollte verhaftet werden, weil er einem Passanten den Kopf auszug und mit diesem fruchten wollte. „Das sieht herein wie ein kleiner Kauferlei“, meinte der Vorliegende des Gerichtes, L. H. Höfriegel. „Sie werden mit Rücksicht auf Ihre Vorkosten wegen öffentlicher Gewalttätigkeit zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt, in welche Strafe drei Monate Untersuchungshaft eingerechnet sind, weil das Gericht annimmt, daß Sie zwar nicht betrunken, so doch angeheitert waren. Aber hätten Sie sich, das nächste Mal könnte es schlimmer werden, es macht den Eindruck, als ob Sie eine Vorliebe für das Spasentum zeigten. Nehmen Sie die Strafe an?“ Herr Tulipanel kann nicht lange nach und nahm sie an.

Der Unglückliche.

Prag, 9. Feber. Herr Arna, der Gerichtsdienster beim Senate des Herrn L. H. Höfriegel, führt Herrn Tulipanel ab und bringt wieder einen neuen jungen Menschen aus der Untersuchungshaft, einen Pflichten, mit Namen Otto Slavadek, von Beruf Jucherbäder. Bei irgendeiner Ueberlodung, wo er mithalt, stahl er Anzeige und ließ sich anheben, eine kleine Betrügerei zuzuschreiben kommen. Auch er ist bereits vorbestraft. Bei der heutigen Verhandlung kommt mehr heraus, als man früher meinte: die Tragödie eines Unglücklichen. Der Bursche war vor zwei Jahren in Not, schief in einer Hude, da er arbeitslos war und während der Nacht brach ein Feuer aus, das ihm beide Hände so schwer verbrannte, daß er seinen Beruf nicht mehr ausüben kann. So ist er jetzt Vagant geworden und lebt von kleinen Betrügereien und Diebstählen. Er bekam sechs Monate schweren Kerkers unbedingt. Wohin mit ihm, bis er entlassen wird?

Der Gefährliche.

Prag, 9. Feber. Herr Arna bringt als „letzten“ Fall der Woche einen ganz jungen, den 19jährigen Genzel B., Tischergesellen, herein. Vier Wochen ist der Bursche in der Untersuchungshaft gefessen. Die Anklage lautet auf Mordbeteiligung an einem Diebstahl. Ein früherer Gesell des Meisters Zwart überredete den Burschen, ihm das Webermagazin zu öffnen und dann trug er mit dem Gesellen zwei Spiegel im Werte von 500 K an die ihm angegebene Stelle, leistete also Mithilfe an einem Diebstahl, den andre sein ausschließliche hatten. „Der Bursche war ganz brav“, meint der Richter, „aber er ist den Burschen eben auf den Wein gegangen.“ Die Spiegel wurden gefunden, der Meister muß die Rahmen neu herrichten, weil sie durch den „Transport“ gestört hatten. Genzel B., der noch keine Strafe hat, bekommt drei Monate schweren Kerkers bedingt auf drei Jahre, also eine verhältnismäßig harte Strafe, wenn man berücksichtigt, daß er ja bereits einen Monat effektiv sah. „Wo werden Sie denn jetzt hingehen“, fragt der milde Staatsanwalt? Dr. Kobl, „wenn wir Sie jetzt gleich entlassen?“ — „Ich möchte zu meinen Eltern nach Pilsen fahren.“ — „Haben Sie Geld?“ fragt Dr. Kobl. — „Nein“, meint der Bursche. — „Nehmen Sie dann hinauf in meine Kanzlei, Sie bekommen von mir das Reisegeld.“ meint Dr. Kobl und gibt ihm dann aus dem Fonds des Vereines „Reines Leben“ den Betrag. Dem Burschen rinnen vor Nahrung die Tränen herunter. Der kommt wohl wahrscheinlich nicht mehr vor den Richter, denn der Unbeteiligte bei dieser Verhandlung.

Urteil gegen Immertreu.

Zwei Gefängnisstrafen von 10 und 5 Monaten.

Berlin, 9. Feber. Im „Immertreu“-Prozess verhängte unter allgemeiner Spannung nach dreistündiger Beratung Amtsgerichtspräsident Spitzer folgendes Urteil des Gerichtes: Unter Aufhebung der Kosten des Verfahrens werden verurteilt:

Der Angeklagte Leib wegen einfachen Landfriedensbruchs in latentem mit Kaufhandel zu zehn Monaten Gefängnis.

Der Angeklagte Laß wegen einfachen Landfriedensbruchs zu fünf Monaten Gefängnis. Beiden Angeklagten wird je ein Monat der Untersuchungshaft angerechnet. Die übrigen Angeklagten werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

